

bekannten »Edelfedern« traf, deren Ruhm aus den vielen Geschichten bestand, die sie erlebt hatten.

Das ganze Spiel hat mich amüsiert, aber auch schnell gelangweilt. Mir wurde klar, dass manche Journalisten diesen ersten Artikel aus *Libération* einfach nur wiederholen wollten (oder sollten). Immer wieder bekam ich die ungefähr gleichen Fragen gestellt, dieselben, über die ich mich zuvor schon mit Pierre Carey unterhalten hatte: »Woran denkst du auf dem Rad?«; »Wie hilft dir die Philosophie in deinem Beruf als Radsportler?«; »Welche Bücher hast du zur Tour mitgebracht?«; »Hast du nach den Etappen Zeit zu lesen?«; und so weiter...

Ich verstehe, wenn man vom Alltag eines Radprofis und seinen Erlebnissen fasziniert ist. Das Problem war nur, dass die meisten Antworten schon im ursprünglichen Artikel geschrieben standen, auf den sich dann die folgenden Journalisten im Interview sogar ausdrücklich bezogen. Dachten sie, ich würde ihnen nun andere Antworten geben? Von den drei Büchern, die ich mitgebracht hatte, könnte ich das eine oder andere bevorzugen, je nach meiner Laune oder dem Journalisten, der mich gerade besuchte. Aber alles in allem machte ich, manchmal wortwörtlich, dieselben Aussagen.

Oft beschreibt man den Radsportler auf seinem Rad als Maschine, aber in Wirklichkeit trifft diese Beschreibung eher auf den Radsportler zu, der sich vor Kameras oder Mikrofonen wiederfindet. Angesichts des Fließbandjournalismus ist es so gut wie unmöglich, nicht in gewisse Automatismen zu verfallen: Diese Frage erzeugt jene Antwort, ganz nach dem persönlichen Algorithmus, den man im Zuge all der Interviews allmählich entwickelt hat. Früher kam es vor, dass ich mich über Schauspieler lustig machte, die bei PR-Tourneen zur Vorstellung ihres neuen Films endlos die immer gleichen Anekdoten abspulten. Heute verstehe ich sie besser. Der Medienzirkus erzwingt auf Dauer das Oberflächliche, das Künstliche, das Unpersönliche.

Wie schon erwähnt, habe ich von all der Medienaufmerksamkeit während der Tour zugleich profitiert. Insbesondere konnte ich über den *L'Équipe*-Redakteur Philippe Brunel, dessen Bücher ebenfalls dort erscheinen, den Kontakt zum Verlag Grasset herstellen. Gleich am Tag nach der Ankunft auf den Champs-Élysées hatte ich in Paris einen Termin im historischen Sitz des Verlages, bei dem man mir anbot, ein Buch zu schreiben. Inhalt und Form wären mir absolut freigestellt. Ich habe recht schnell eingewilligt. Denn genau darin sah ich eine Möglichkeit, der mechanistischen, algorithmischen Logik der Interviews zu entkommen, um mich ein wenig deutlicher und differenzierter auszudrücken.

Wozu dieses Buch? Vor allem, um einmal die Art und Weise infrage zu stellen, in der das Publikum Sportler wahrnimmt, Radsportler vor allem. Eine Wahrnehmung, die mir oft überzogen und einseitig erscheint.

Auf dem Prüfstand steht die gesamte Inszenierung, mit der sich Sportereignisse in unserer Zeit umgeben und die ihnen manchmal den Anschein eines großen Jahrmarkts verleihen, mit uns Athleten, uns Radrennfahrern, als Hauptattraktion. Was natürlich auch seine guten Seiten hat – im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, ist nun mal gut fürs Ego –, aber auch seine schlechten: Die enorme Erregungswelle, die man um die Fahrer während der Tour de France erzeugt, der »großen Messe im Juli«, verleiht einem als Sportler manchmal den Anschein, lediglich Handelsware zu sein, die über eine Handvoll Merkmale bewertet wird.

Jiménez gelingt ein langer Ausreißversuch auf einer Bergetappe? Das ist ein Fahrer mit Courage, mit *Panache*. Ocaña stürzt auf einer Abfahrt unglücklich in einer Serpentine? Ein schlechter Abfahrer. Fignon trägt eine Brille? Der Intellektuelle des Pelotons. Poulidor wird häufig von Anquetil besiegt? Damit ist er »der ewige Zweite«. Bei der Tour de France, wie im Sport ganz allgemein, liebt man Kategorien, Etiketten und Verallgemeinerungen.

In gewisser Weise ist es normal, wenn Sportler derart karikiert werden. So geschieht es exponierten, öffentlichen Figuren nun mal. Völlig verdreht wird die Sache aber dann, wenn Sportler, manchmal unbewusst, beginnen, ihr Verhalten dem Etikett anzupassen, das man ihnen verpasst hat – eine teuflische Variante der sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Um seinen Ruf der Angriffslust zu behaupten, wird Jiménez immer wieder attackieren müssen. Fignon wird immer den Intellektuellen geben und Ocaña sich mangels Selbstvertrauen in jeder Abfahrt unbeholfen anstellen. Und »Poupou« wird es tatsächlich nie gelingen, einmal das Gelbe Trikot zu tragen. Die öffentliche Meinung sieht sich in ihren vereinfachenden, tendenziösen Zuschreibungen bestätigt.

Letztlich finden alle sich mit einer Maske auf dem Gesicht wieder, die die Wirklichkeit verdeckt, so dass man nie erfahren wird, wo sich hinter der Vortäuschung das Authentische verbirgt.

Um es klarzustellen: Ich akzeptiere das Spiel – den Radrennsport an sich, den Medienrummel drum herum, das Publikum als Teil der großen Party... – unter der Bedingung, dass allen die Regeln bekannt sind. Ich lasse mich gern wie ein Pflingstochse bestaunen, jedoch *im Wissen um die Bedingungen*. Verallgemeinerungen und Klischees

mögen ein Körnchen Wahrheit enthalten: Deshalb lehne ich sie nicht komplett ab. Aber sie geben nur einen Bruchteil der Wahrheit wieder, und das sollte man zugeben.

Wenn es über jemanden heißt: »Er *ist* dies oder jenes«, sollte man eingestehen, dass es sich bei solchen Bezeichnungen nur um Floskeln handelt. Dieses »sein«, welches wir dem Betreffenden zuschreiben, ist nur eine sprachliche Vereinfachung. Denn anders als Dinge »ist« der Mensch nicht, er hat »zu sein«. Seine Identität ist immer unscharf, instabil, wechselhaft. Von einem »Sein« kann man ehrlicher Weise erst nach dem Tod sprechen. Niemand wird als Radsportler oder Philosoph geboren, oder als Radsportler-Philosoph; man muss es werden.

Unter dieser Vorbedingung kann man gut mit wechselnden Identitäten spielen. Es wird möglich, den Radsportler-Philosophen zu spielen. Es wird möglich, mit den Etikettierungen, Vergegenständlichungen und Klischees zu spielen. Es wird schon etwas dabei herauskommen: eine Wahrheit, eine Fragestellung, ein erhellender Moment, ein Spaß...

Manche Leser werden auf diesen ersten Seiten Gedanken von Sartre oder Simone de Beauvoir wiedererkannt haben. Es wird im ganzen Buch immer wieder um philosophische Fragestellungen gehen. Aber das soll jene Leser, die sich in dieser manchmal obskuren Disziplin nicht auskennen, nicht abschrecken. Wer Sartre für einen Radrennfahrer hält, sollte sich nicht ausgeschlossen fühlen. Trotz des strengen Habitus, mit dem sich die Philosophie manchmal umgibt, ist sie auch eine Form des Spiels.

Genau wie dieses Buch.

## **KEIN SIEGER GLAUBT AN DEN ZUFALL**

Donnerstag, 26. Januar, sieben Uhr dreißig. Die Tour de France beginnt in mehr als sechs Monaten. Der Radrennfahrer wacht auf und ist bereit, das letzte intensive Intervalltraining zu absolvieren, damit er am kommenden Sonntag beim ersten Saisonrennen, dem Großen Preis der zwei Kirchtürme, voll im Saft steht.

Beim Aufstehen kribbelt es ein wenig in den Beinen. Normal, denn gestern hat er hinter dem Motorroller alles für die Tempohärte gegeben. Aber er sollte nicht allzu sehr in sich hineinhorchen: Zunächst muss er trotz Müdigkeit diese letzte Einheit absolvieren und danach kann er es bis zum Saisonauftaktrennen ruhig angehen lassen, in der

Hoffnung, dass es mit der Superkompensation wie vorgesehen klappt. Für die Saison ist ein guter Start wichtig. Eine Frage der Dynamik.

Nachdem er sich wegen der Schwindelanfälle vorsichtig aus dem Bett erhoben hat (Radsportler neigen zu geringem Blutdruck), wiegt der Athlet sich (61,2 Kilo, drahtig wie nie), dann untersucht er seine Beine (die Vene tritt schön hervor, ein gutes Zeichen); wie immer öffnet er die Fensterläden, um die Wetteraussichten zu prüfen. *Shit!* Wind, Regen: ein fürchterlicher Sturm. Panisch öffnet er die Wetter-App auf dem Smartphone: Unwetter den ganzen Tag. Das war nicht die gestrige Vorhersage. Sehr zuverlässig...

Fahren oder nicht? Das ist hier die Frage. Sicher wäre es klüger, nicht zu fahren. Bei diesen Windböen ist ein Sturz schnell passiert. Und man sollte auch nicht die Gefahr provozieren, gleich zu Saisonbeginn krank zu werden. Wer derart abgemagert ist, fängt bei Nässe schnell an zu frieren. Eine Erkältung folgt dann auf dem Fuße...

Wie dem auch sei – im Trainingsplan war für dieses Datum ein »intensives Intervalltraining« eingetragen, und unser Radsportler ist stolz darauf, sich immer an seinen Trainingsplan zu halten. Er sagt sich, dass sein Wille seine größte Qualität ist, und dass er, während seine Gegner noch schlafen oder im Warmen auf dem Sofa liegen, trotzdem draußen in Sturm und Kälte trainiert. Das Leiden von heute ist der Erfolg von morgen, sagt er sich!

Ein heftiger Windstoß lässt die Mauern erbeben. Vielleicht ist es am Ende doch klüger, drinnen zu trainieren... Jedenfalls zunächst, vielleicht klart es ja später auf.

Noch vor dem Frühstück improvisiert unser Radsportler auf nüchternen Magen eine kleine lockere Aufwärmrunde von vierzig Minuten auf dem Rollentrainer.

Das Prinzip des Rollentrainers ist einfach. Das Rad ist in eine Maschine eingespannt, bei der eine Walze gegen das Hinterrad drückt, so dass eine Ausfahrt auf Asphalt simuliert wird. Vorteil: Man kann im Warmen bleiben und im Keller trainieren. Nachteil: Mit Aussicht auf ein Garagentor Rad zu fahren, kann schnell langweilig werden... Sehr langweilig sogar.

Um der Frustration entgegenzuwirken, gibt es mehrere Möglichkeiten:

a) Gleichzeitig einen Film sehen, oder besser noch eine Serie, bei der eine Folge genauso lang ist wie die Trainingseinheit, in diesem Fall vierzig Minuten. Problem: Um alles gut sehen zu können, verliert man schon annähernd vierzig Minuten mit der Ausrichtung des Bildschirms... Und wenn der Bildschirm endlich perfekt justiert ist, merkt man, dass das Geräusch der Rolle eh alles übertönt.

Radrennfahrer bevorzugen darum die zweite Lösung:

b) Musik über Ohrstöpsel hören, die den Lärm der Rolle abhalten und mit dem guten alten MP3-Player verbunden sind, den man vorher mit seiner Lieblingsplaylist für das Rollentraining gefüttert hat.

Leider hat unser Radsportler keinen eigenen MP3-Player und schnappt sich darum kurzerhand den seiner kleinen Schwester. Er richtet alles ein und während er so dahinkurbelt, wirft er einen Blick auf die gespeicherten Titel. Welche Enttäuschung, als er bemerkt, dass der Musikgeschmack seiner kleinen Schwester sich nicht mit seinem eigenen deckt. Kate Perry, Matt Pokora, Justin Bieber, Kendji... Das ist doch nicht zu fassen. Der Tag hat schon schlecht genug begonnen. Der Radsportler zieht es vor, sich zu langweilen und still zu leiden.

Und überhaupt, dieser Radsportler ist kein Radsportler wie die anderen – er ist ein Velosoph! Und darum bevorzugt er die letzte Option:

c) Den Radiosender France Culture einschalten! Munter und vergnügt geht er die Sender auf seinem MP3-Player durch: NRJ, nein; Fun Radio, nein; Nostalgie, warum nicht... aber nein. Ah, hier ist France Culture. Es funktioniert! Die Acht-Uhr-Nachrichten gehen gerade zu Ende. Zeit für den politischen Kommentar von Frédéric Slys. Heute geht es um den neuen Energieversorgungsplan der Regierung. Folgendes ehrgeizige Projekt wird besprochen: die Selbstversorgung der Bürger mit Strom fördern, zum Beispiel, indem pro Haushalt ein Rollentrainer pro neuem Bildschirm installiert wird. So werden gleich zwei Ziele erreicht, eine neue, kostenlose Energiequelle und eine Maßnahme gegen das Übergewicht. Unser Radsportler fühlt sich angesprochen und denkt an all die Energieverschwendung, während er in die Pedale tritt...

Dann sind die Gäste der »Matins de France Culture« an der Reihe. Der Verkehrsminister wird zu einem Gesetzesentwurf befragt, laut dem auf Strecken unter fünfzehn Kilometern nur emissionsfreie Fahrzeuge genutzt werden dürfen, damit »sanfte« Beförderungsmittel Priorität bekommen – insbesondere das Fahrrad. Der »kleinen Königin«, wie man das Rad in Frankreich gern nennt, wird an diesem Morgen eindeutig die Ehre erwiesen.

Kurzum, die Einheit auf dem Rollentrainer vergeht wie im Flug. Locker und mit flüssigem Tritt bewegt der Radsportler seine Stelzen, während er der warmen Stimme von Guillaume Erner lauscht, dem Moderator der Morgensendung. Und schon sind die vierzig Minuten abgspult.

Die Anstrengung hatte das Hungergefühl betäubt, doch jetzt wird es heftig spürbar. Kaum geduscht und umgezogen, rennt der Velosoph zum Kühlschrank, wo seine